

CASPARINO

genannt der Bluthund,
der furchtbare Räuberhauptmann,
und seine verruchten Mordgesellen,
der Schrecken zwischen Rom und Neapel

Ein Schauerblick in das italienische Banditenleben



Verlag von J. Lutzenberger in Burghausen

CASPARINO

genannt der Bluthund,
der furchtbare Räuberhauptmann
und seine verruchten Mordgesellen,
der Schrecken zwischen Rom und Neapel
Ein Schauerblick in das italienische Banditenleben

Verlag von J. Lutzenberger in Burghausen

1860

INHALTSVERZEICHNIS

[Kapitel 1](#)

[Kapitel 2](#)

[Kapitel 3](#)

[Kapitel 4](#)

[Kapitel 5](#)

KAPITEL 1

Casparino ist der Name eines gefürchteten Banditenhüptling, der einst mit seiner zahlreichen Schar wilder, verdorbener und mordlustiger Gesellen die Gegend von Rom bis Neapel höchst unsicher machte und in steten Schrecken versetzte.

Seine Gestalt war athletisch. Er trug einen feuerroten Bart, der ihm ein erschreckendes Ansehen gab, war gewöhnlich in einen roten Mantel gehüllt; auf dem Kopfe trug er eine rote Mütze mit einem schwarzen Haarbusch; in seinem Gürtel barg er Pistolen und Dolche. Wo er erschien, bezeichnete er seine Anwesenheit durch grausame Mordtaten und Räubereien.

Seinen Aufenthalt hatte er mit der Bande, die manchmal über hundert Köpfe zählte, und der sich auch mehrere feile Dirnen angeschlossen hatten, in einer grausigen Gebirgsschlucht bei St. Marino genommen, die ringsum von hohen Felsen umgeben war, in deren großartigen Höhlen die Mitglieder der Bande sichere Zuflucht und Unterkunft fanden. In der Mitte desselben breitete sich ein kleines Tal aus, auf dessen anmutigen Matten die Räuber sich zu

lagern und von den Mühen ihres schändlichen Gewerbes auszuruhen pflegten.

In einem solchen Musestündchen erzählte einst Casparino seinen Mordgesellen auf deren wiederholtes Andringen seine Jugendgeschichte, mit der auch wir die Lebensbeschreibung dieses verruchten Bösewichtes beginnen wollen.

»Ich bin von Geburt ein Italiener«, erzählte Casparino, »und zu Rom geboren, wo mein Vater als Lehrer in einem Institut angestellt war. Aus meinen ersten Jugendjahren weiß ich nichts; auch ist das Wenige, dessen ich mich vielleicht entsinnen würde, der Mühe des Erzählens nicht wert. Von meinem achtzehnten Jahr an musste ich die Rechtswissenschaft studieren. Ich sage, ich musste, denn ich hatte gegen alles, was Anstrengung und Aufmerksamkeit erforderte, einen wahren Ekel. Ich machte daher bald meinem Vater Wind vor, las nur zum Schein mitunter in den Büchern. Übrigens bereitete ich mir gute Tage, wobei Schulden auf Schulden gemacht wurden. Ich hatte zuletzt wahrhaftig meine Not, dass ich die fatalen Gläubiger davon abhielt, dass sie mich nicht bei meinem Vater verklagten, der gewiss kein gutes Gesicht dazu gemacht haben würde. Einst aber kam mir doch ein verdammter Kaufmann so weit auf den Hals, dass ich ihn nicht, ohne dass mein Vater es bemerkte, loswerden konnte. Zum Glück hörte mein Vater zu manchen Zeiten etwas schwer und an diesem Tag war dieses zum Glück gerade der Fall. Ich besann mich daher schnell auf eine List und sagte zu dem Kaufmann: »Ich

werde sogleich meinen Vater um die Auszahlung ersuchen.< Diese Worte hatte ich ihm zum Schein leise zugeflüstert. Schon wollte mein Vater fragen, was der Mann bringe, als ich ihm auf lateinisch sagte: >Der Kaufmann hat einen Prozess mit einem katholischen Priester, und in dieser Sache soll ich ihm helfen. Nicht wahr?<, fragte ich nun den Krämer.

>Jawohl!<, entgegnete dieser schmunzelnd und glaubte schon, dass alle Hindernisse beseitigt wären.

Mein Vater äußerte, worüber dieser Streit handle. Ich war schlau genug, zu sagen, dass der Krämer unsere Religion auf eine schandhafte Weise angetastet habe.

>Und du willst einem solchen Gotteslästerer helfen?<, rief mein Vater. Als ein guter Katholik fiel er so heftig auf den erschrockenen Israeliten ein, dass dieser eilig die Flucht ergriff. Durch diesen Spaß wurden mehrere Gläubiger abgehalten, und so blieb ich fortan von denselben ziemlich befreit. Mein Vater, der ein mäßiges Gehalt bezog, starb nach einem halben Jahr und hinterließ nichts als Kinder und Bücher. Nun aber war für mich guter Rat teuer. Das angefangene herrliche Leben war mir zu einladend, als dass ich es so mir nichts dir nichts hätte aufgeben können. An Kredit war nun nicht mehr zu denken, denn man war bei der Anpreisung dieses Artikels ebenso misstrauisch wie bei der Versicherung so mancher Schönen, dass sie noch unschuldig sei. Genug, ich war durch die Hätschelei meiner Mutter und deshalb, dass mein Vater eine Null im

Haus war, ein ganz fideles Bürschchen geworden, das immer nach neuen Genüssen schnappte und nur auf die Gegenwart, nie aber auf die Zukunft sah.

Donner und Wetter! Unter solchen Umständen war es mir denn freilich nicht gelegen, dass mein Alter die Beine in die Luft schlug, und was am tollsten war, mich ohne Erbschaft zurückließ. Meine Mutter starb kurze Zeit nach meines Vaters Tod, und nun war ich mit meinen zwei jüngeren Geschwistern allein, um die sich allerdings besser gesinnte Menschen, als ich einer bin, bekümmerten. Im ersten Taumel meiner Desparation trug ich die Amtskleidung meines Vaters auf den Trödelmarkt und erhielt dafür so viel, wie ich brauchte, um ein paar Tage vergnügt zu leben. Doch diese vergingen, und nach Verlauf derselben hatte ich wieder nichts und war dann so hungrig wie das Pferd eines Aschenhändlers. Aber sapperment! So konnte es nicht bleiben! Das fühlte ich und überlegte nun klüglich, wie dem abzuhelpen sei. Ein ernstes Nachgrübeln gab mir endlich folgenden Gedanken ins Hirn, der, so halsbrechend er auch schien, dennoch meinen vollen Beifall erhielt und ausgeführt wurde.

Ein sehr reicher Kaufmann wohnte in meiner Nähe, der Geld und Gut in Fülle und nebstbei auch noch eine reizende Tochter hatte. Der Letzteren wegen kam ich oft in das Haus des Kaufmannes und war Zeuge, welche große Summen derselbe einstrich. Mit einem Mal stiegen unheimliche Raub- und Mordgedanken in meinem Inneren

auf. Ich entblödete mich nicht, denselben mit Vergnügen nachzuhängen und ihre Vollführung zu bewerkstelligen. An einem Abend schlich ich mich in das Haus des Kaufmanns und war so glücklich, unbemerkt in das Schlafgemach des Alten zu kommen, wo ich mich, mit einem Dolch bewaffnet, unter dessen Bett verbarg. Nach zehn Uhr wurde der Laden geschlossen und nach Verlauf einer halben Stunde war alles im Haus ruhig und der Kaufmann trippelte mit dem Licht in der Hand herein.

Donner! Da kribbelte es mir in den Fingern und ich musste mich mit Mühe zurückhalten, dass ich nicht augenblicklich hervorstürzte, um ihm die Gurgel entweizuschneiden. Er setzte das Licht auf den Tisch, öffnete einen Schrank, aus welchem er einige Rollen Geld hervornahm, sie überzählte und dann noch eine Summe mitgebrachten Geldes dazu legte. Da aber war es nun aus mit meiner Ruhe. Meine Geldgier entflammte aufs Heftigste, leise verließ ich mein Versteck und wollte mich an ihn heranschleichen. Da rutschte mir ein Fuß, der Kaufmann wendete sich um, erblickte mich mit gezücktem Dolch und erblasste. Er wollte um sein Leben flehen, aber daran war nicht zu denken. Von mehr als zehn Stichen durchbohrt, lag der Lump zu meinen Füßen. Teufel! Da ging es ans Einstecken und Zusammenkratzen, dass es mir keiner so leicht nachgemacht hätte. Als ich des Geldes genug hatte, fiel mir das Mädchen ein. Ich ging dann mit einem Licht in die oberen Etage, wo das Schlafgemach desselben war. Ha, Kameraden! Ich war glücklich,

denn in wenig Minuten stand ich vor dem Bett der süß schlafenden Dirne. Sapperment, Kerle! Wie wurde mir da warm ums Herz, als ich die holde Gestalt erblickte. Ich beugte mich über sie und berührte mit meinen Lippen die ihren. Da erwachte sie und wollte rufen, doch mein bereiter Dolch machte sie verstummen. Sie sank ohnmächtig zurück. Nun folgte eine Szene, die ich nicht weiter berühren will. Endlich kehrten ihre Lebensgeister zurück, doch ehe sie noch zum vollen Bewusstsein kam, wühlte erneut mein Dolch in ihrem vollen Busen, der kurz vorher meine Sinne bezaubert hatte. Zwei Ringe an ihrer zarten Hand schienen mir von hohem Wert, doch da sie etwas fest saßen, schnitt ich beide Finger ab und steckte Erstere zu mir. Als ich aus dem Zimmer heraustreten wollte, kam mir die Mutter, welche durch den Schein meines Lichtes im Nebenzimmer erwacht war, entgegen und empfing von mir sogleich einen tödlichen Stoß in die Brust, der sie zu Boden streckte. Nun erst dachte ich darauf, wieder ins Freie zu kommen, welches mir ohne besondere Mühe gelang. Ich kam glücklich zu meiner Wohnung und schlummerte von Wonne berauscht bis an den hellen Morgen. Noch war ich nicht aus meinem Bett, als ich schon den Lärm auf der Straße hörte, der durch die nun bekannt gewordene Mordtat entstanden war. Später wunderte ich mich ganz natürlich gewaltig darüber und verwünschte den Mörder. Wer hätte da wohl den Täter in mir geahnt? Gegen neun Uhr wanderte ich vor das Tor der Stadt und zechte in einem entlegenen Wirtshaus bis zum Abend. In der Betrunkenheit warf ich mit dem

Geld mutwillig herum und hielt alles frei, was nur Fressen und Saufen wollte. Spät am Abend stolperte ich nach Hause und warf einigen meiner Feinde auf dem Heimweg die Fenster ein. Die Nacht verging, und der nächste Morgen traf mich schon wieder in einem anderen Gasthaus, denn ich lebte wie der Sultan in Konstantinopel. Aber lange dauerte der Tanz nicht, darum spitzte ich bald Maul und Ohren. Hört wie es mir erging.

Nach ein paar Stunden, die ich froh durchlebt hatte, traten einige bewaffnete Männer herein, welche ein barbarisches Ansehen sich zu geben bemühten. Ihre Blicke fielen sogleich auf mich, woraus ich nichts Gutes vermutete und entweichen wollte. Doch die Kerle mochten meine Absicht merken und fielen wie hungrige Wölfe über mich her, um mich festzunehmen. Ich fluchte gewaltig, protestierte gegen ihre Anfälle, die nichts weniger als fein waren, und nannte sie wohl fünfzigmal alles, nur keine ehrlichen Kerle. Genug, die Halunken rissen mich mit sich fort und brachten mich in einen wohlverwahrten Kerker, wo man mir sogar Fesseln anlegte. Das war mir ein verfluchter Streich, der mir jetzt noch ins Hirn fährt und mich im Magen kneift, so oft ich daran denke. Im Kerker fing ich nun an zu rasen und zu toben und schickte durch das Luftloch desselben ein Dutzend Donnerwetter ins Freie hinaus. Es half aber all mein Lärmen nicht. Gegen Abend ungefähr öffnete sich die Tür meines Kerkers und ein verdammter Haltefest brachte mir eine Mahlzeit, die eher meinen Ekel als meinen Appetit erweckte. Vor Ermattung war ich

endlich eingeschlummert. Als ich wieder erwachte, kamen bewaffnete Männer und führten mich zum Verhör ab. Dass ich aber nichts eingestand, versteht sich von selbst, und so wurde ich wieder zu meinem verdammten Behälter gebracht, ohne dass ich mich mit einem Wort oder Miene verraten hätte.

Hol's der Teufel, Kerle! Ich war in einer fatalen Lage und all meine schönen Hoffnungen waren mit einem Mal dahin. Pfui, wenn ich noch an das Leben denke, welche fatale Kost mir der Hunger einzwang. Tag und Nacht strengte ich meinen Gehirnkasten an, mich aus der verteufelten Falle herauszuwickeln, und siehe, der Zufall kam mir endlich selbst zu Hilfe. Nach einigen Tagen wurde ich abermals zu einem Verhör geführt. Das Gemach, wo dieses stattfand, war im untersten Stock. Durch zwei nicht vergitterte Fenster, die auf den freien Markt führten, fiel mir das Treiben des Publikums lockend in die Augen. Vor mir zwischen dem einen Fenster stand ein Tisch, an welchem der Richter und sein Schreiber rechts und links Platz genommen hatten. Schon ehe das Verhör begonnen hatte und als mir die Fesseln abgenommen wurden, war mein Entschluss reif, nun oder nimmer einen Versuch zu meiner Rettung zu wagen. Während einer Pause, wo der Richter eine Prise nahm und der Schreiber seine Feder spitzte, nahm ich den Moment wahr, sprang mit einem Satz auf den Tisch. Dem Richter eine Ohrfeige geben, das Fenster einschlagen und hinauspringen, war das Werk eines Augenblicks. Über den Markt stürzte ich in so blinder Hast, dass mehrere alte

Weiber, welche Früchte feil hielten, mit samt ihrer Ware in den Rinnstein purzelten. Am Tor noch rannte ich den rotbärtigen Daniel, der euch wohl bekannt ist, um, so zwar, dass ich sein Schelten noch hörte, als ich schon ziemlich weit von ihm entfernt und aus dem Tor war.

Wie ich dann in diese Berge flüchtete und zuerst einige von euch um mich versammelte, um das Räuberhandwerk zu beginnen, ist euch zur Genüge bekannt; ebenso, mit welchem günstigen Erfolg wir dasselbe bis zur Stunde betrieben und ausgebeutet haben, und wie es uns mit größter Lust gelungen ist, so manche der Opfer auf die kürzeste Art in die andere Welt zu schicken und ihre Leichname zu verscharren, dass es niemanden leicht möglich werden dürfte, dieselben je wieder ans Tageslicht zu fördern.«

Damit endete Casparino seine Erzählung und seine Raubgenossen beteuerten ihm, dass seine Befreiung ein Hauptstreich von ihm war, wozu eine gute Portion Entschlossenheit gehöre und der wohl nicht einem jeden in solcher Weise gelingen dürfte.

Nach dieser Unterhaltung verfügten sich die Räuber zur Höhle, die sich tief im Dunkel des wilden Tales unter einem Felsvorsprung befand, und deren Eingang mit Felsplatten künstlich belegt war, was jedes fremde Auge täuschte. Eine große Anzahl unregelmäßiger Stufen führte hinab zum Schlund, in welchem mehrere Gemächer abgeteilt waren, die durch immerwährenden Lampenschein erhellt wurden. Die Frauen lagen schon auf der faulen Haut und

schnarchten bereits so laut, dass Casparino seine Peitsche einige Male durch sie hindurch summen ließ. Die Banditen warfen sich nun ebenfalls zur Ruhe nieder; nur ein Wachposten blieb in der Entfernung vor dem Eingang ausgestellt und erwartete die Rückkehr eines Kameraden, den der Hauptmann in wichtigen Angelegenheiten nach Rom gesendet hatte.

Der Bandit saß, seine Pfeife schmauchend, auf einem Baumsturz und blickte zu der Anhöhe, über welche der Erwartete kommen mußte. Mit einem Mal bewegte sich eine weiße Gestalt auf dem Felldrücken, worauf der Bandit aufsprang und mit rauer Stimme ihr die Losung entgegenrief. Aber statt einer Antwort erhob die Gestalt drohend ihre Rechte, worauf der Räuber sein Pistol auf die ihm verdächtige Erscheinung abbrannte, dass der Donner des Gewehres laut krachend an den Felsen widerhallte. Doch mit einem lauten Hohngelächter entschwand nun die unerklärliche Gestalt hinter den Felsstücken. Den sonst beherzten Banditen überlief aber ein eiskalter Schauer. Ängstlich setzte er sich auf seinen Baumsturz, dabei seine Blicke stets forschend zur Höhe des Felsens gerichtet. Kurz darauf erschien auch der nach Rom entsandte Bote und beide traten nun in die wohlverwahrte Höhle, dem Hauptmann Rapport zu erstatten.

Die Sonne war schon hoch am Firmament, da verließen die Banditen ihr Lager. Nachdem Casparino die von Rom empfangenen Briefe gelesen und die nötigen Befehle für seine Abwesenheit erteilt hatte, schickte er sich nach eingenommenem Mittagsmahl an, mit

den Verwegensten seiner Bande, dem wilden Juras, Jonas und Abelli nach Rom aufzubrechen, wo er von einem reichen Nobile zu geheimen Aufträgen in Dienst genommen war, denn sein unmenschliches Herz lechzte beständig nur nach solchen Taten, die seine Blutgier reizten und seine Sucht, Gold zu erlangen, befriedigten.

Casparino und seine Begleiter nahmen verschiedene Masken an und trennten sich auf der Landstraße, um sich in Rom in einem bestimmten Haus wiederzufinden. Der Hauptmann trug die Kleidung eines Pilgers, doch unter seinem Gewand bargen sich Dolche und gut geladene Terzerole. Eine Meile vor Rom rastete er in einem Wirtshaus und labte sich. Währenddessen schweiften seine Blicke durch das Fenster in den angrenzenden schönen Garten des Hauses. Plötzlich sah er eine junge Dame, welche am Arm eines jungen Herrn hinter einem blühenden Rosengebüsch verschwand. Ihre Gestalt schien ihm bekannt. Casparino bezahlte und entfernte sich. Er bog um das Haus herum. Von grünen Holunderbäumen gedeckt, stieg er über die nicht allzu hohe Mauer in den Garten. Vorsichtig schlich er der verborgenen Laube näher, von wo ihm wechselnde Küsse und die zärtlichsten Liebesbeteuerungen verlautbar wurden.

Nun war er dem Paar nahe und blickte durch die Zweige hindurch. Aber Welch ein Anblick! Es war die von ihm in Rom einst angebetete Franziska, welche vor seinen Augen sich den stürmischen Gefühlen eines anderen hingab. Schnell riss Casparino einen Dolch hervor und

wie ein Blitz fuhr der tötende Stahl in den Rücken des von Liebe berauschten jungen Mannes. Hoch auf schoss das Blut und überströmte die vor Schreck erstarrte Jungfrau.

Einige Augenblicke weidete sich der Mörder an der Verzweiflung des zitternden Mädchens; dann sprach er leise mit einem bitteren Hohngelächter: »Buhlerin! Also um dieses Elenden willen verschmähtest du meine Liebe? Auf! Folge deinem Buhlen!« Und mit der größten Kaltblütigkeit stieß er nun auch ihr den noch vom Blut des Geliebten tropfenden Dolch ins Herz und eilte über die Mauer davon.

KAPITEL 2

Noch ehe der Abend ganz herankam, saßen die Banditen in einem Häuschen, welches sich in einer abgelegenen Straße von Rom befand, vertraulich beisammen. Casparino ließ dem Koch des Nobile, dessen Vertrauen er besaß, seine Ankunft melden und wurde noch für den Abend in den Palast desselben beschieden.

In der Abenddämmerung ging Casparino, in einen weiten Mantel gehüllt, zu seinem Gönner. Der Nobile war ein ältlicher grämlicher Mann, dessen schneeweißes Haupt ein abgezehrtes blasses Gesicht noch greller erhob. Ein Zug von Heiterkeit umschwebte seinen Mund und ein mattes Feuer glänzte auf Augenblicke aus seinen erloschenen Augen. Casparino machte bei seinem Bekannten wenig Umstände, warf sich daher nachlässig in einen Stuhl und erwartete dessen Aufträge. Dieser setzte sich in einiger Entfernung von dem Banditen nieder, denn die Nähe des Furchtbaren schien selbst in ihm, der dessen Dienste beanspruchte, ein ängstliches Gefühl zu erwecken. Er bezeichnete ihm nun zwei Opfer, die sobald als möglich durch Casparinos Dolch fallen sollten. Das Erste war einer der nächsten Verwandten des Nobile, der einer alten Feindschaft wegen

sein zu hinterlassendes großes Vermögen einem Fremden zukommen lassen wollte. Das andere Opfer war die Gemahlin eines deutschen Barons, die den Nobile in einer öffentlichen Gesellschaft beleidigt hatte. Als vorläufiger Lohn wurde dem Banditen eine Rolle Goldstücke übergeben, mit dem Versprechen, dass, sobald er die Köpfe der Gemordeten überbringe, noch eine ähnliche Summe ihm als wohlverdienter Lohn zugestellt werde. Eine gute Nacht wünschend verließ Casparino den teuflischen Mann mit dem Versprechen, sich binnen acht Tagen seines Auftrages entledigen zu wollen, und schlich sofort aus dem Palast.

Der alte Graf Bagotti feierte am Abend des nächsten Tages sein 78. Geburtsfest und viele hohe Herrschaften beiderlei Geschlechtes bewegten sich durch die reizenden Gänge seines überaus prächtigen Parkes. In dem geschmackvoll erbauten Salon wurde eine köstliche Abendtafel eingenommen und der edelste und seltenste Wein perlte hier in den fein geschliffenen Gläsern und goss Wärme und Leben über die Glieder der Gesellschaft. Die Tafel war zu Ende und von den Reizen der Natur angezogen zerstreuten sich die fröhlichen Gäste und streiften in dem weiten Raum des Parkes umher. Nur der König des Festes, der Greis Bagotti, blieb in einem Lehnstuhl sitzen. Sein weißes Haupt war auf die Brust gesunken, er schlummerte süß. Jedermann gönnte ihm diese Ruhe und ging geräuschlos hinaus ins Freie.

Kaum hatte sich die Gesellschaft entfernt, so schlich der Bandit Casparino herbei. Mit boshafter Freude sah er sein Schlachtopfer sich preisgeben. Seine Helfershelfer waren gleichfalls bei der Hand, einem in der Nähe befindlichen Diener den Mund für immer zu schließen und das auf der Tafel befindliche Silbergerät einzupacken. Mit einem satanischen Lächeln trat Casparino dem halb schlummernden Greis nahe und hob die Hand zum tödlichen Stoß. Kaum öffneten sich unvermutet des Greises Augen, so fuhr auch schon des Mörders Dolch in seine Brust. Lebloos sank er vom Sessel herab. Kalt und gefühllos trennte der Bösewicht das Haupt vom zuckenden Körper, wickelte es ein und entfernte sich mit seinen Spießgesellen.

Bald darauf erfüllte lautes Wehklagen die weiten Räume, als man den Leichnam des unglücklichen Grafen entdeckte und ein auf der Tafel hinterlegtes Billett mit den Worten *Casparino, der furchtbare Bandit!* jeden Zweifel aufklärte. Ein allgemeiner Schreck verbreitete sich nach diesem Vorfall und niemand wählte sich mehr in seinem Haus sicher.

Nicht so leicht schien es Casparino mit seinem zweiten Opfer gelingen zu wollen. Er musste längere Zeit auf eine günstige Gelegenheit passen. Nach längerem vergeblichen Spionieren ging er mit Juras am Ufer der Tiber spazieren. Da bemerkten sie eine Gondel, und als dieselbe näher kam, entdeckten sie, dass sich darin die deutsche Baronin und deren Gemahl befanden. Erfreut, endlich

ihren Zweck erreichen zu können, folgten sie der abwärts gleitenden Gondel und bemerkten endlich, dass sie an einem Garten anlegte, in welchen sich die beiden begaben. Casparino und sein Begleiter beflügelten ihre Schritte und nach wenigen Minuten befanden sie sich ebenfalls in dem Garten und waren nun ihrem Opfer ganz nahe. Es war eine junge blühende Frau, die voll reiner Anmut am Arm des Gatten hing und zu einem an den Garten angrenzenden Lustwäldchen wandelte. Beide Banditen folgten in geringer Entfernung und hatten nach dem Wäldchen ihnen den Vorsprung abgewonnen. Die schöne junge Baronin sprang voraus, um dem zärtlichen Gatten eine Blume zu pflücken. Sie bückte sich nach einer solchen und in demselben Augenblick traf sie Juras Dolch. Wütend riss der zärtliche Gatte seinen Degen aus der Scheide und drang so ergrimmt auf den Täter ein, welcher sich eilig in das Gebüsch zurückzog. Zurück kehrte nun der bekümmerte Baron und beugte sich über die in ihrem Blut schwimmende Gattin. Aus einer tiefen Wunde im Nacken quoll unaufhaltsam das Blut, und während der bestürzte Gatte bemüht war, dasselbe zu stillen, krachte es hinter seinem Rücken, und von Casparinos Kugel durchbohrt stürzte der Unglückliche zu Boden. Juras und sein wilder Hauptmann standen hohnlachend bei den Gemordeten und beraubten sie aller Sachen von Wert. Sie trennten den Kopf der Baroness vom Rumpf und eilten dann in ihren Schlupfwinkel in der Stadt zurück.

Noch spät am Abend wanderte Casparino zum Palast des boshafte Nobile und warf diesem mit einem teuflischen Grinsen die blutgetränkten Köpfe hin, kaltblütig den versprochenen Lohn fordernd. Dieser fuhr erschrocken zusammen, obwohl ein solcher Anblick ihm nichts Neues war. Casparino empfing abermals eine Rolle Goldes und entfernte sich dann mit der Bitte, ihn zu ferneren ähnlichen Dienstleistungen bestens empfohlen sein zu lassen.

Er eilte nun zu seinen Mitgenossen, und da ihre Rollen für diesmal in Rom zu Ende waren, brachen sie noch in der Nacht auf, um zu ihrer Höhle und zu ihren Raubgenossen zurückzukehren. Auf einem freien grünen Platz, von hohen Bäumen umgeben, warf sich Casparino mit seinen Leuten nieder und sie beschlossen, hier einige Zeit der Ruhe zu pflegen. Seine drei Begleiter gaben durch ihr lautes Schnarchen bald kund, dass sie in tiefen Schlaf versunken waren; nur er suchte den Schlaf vergebens und warf sich deshalb unruhig hin und her. Obwohl er ein verstocktes Gemüt hatte, so kamen auch bei ihm, wie fast bei jedem Bösewicht, Augenblicke der inneren Unruhe und Beklemmung. Freundlich glänzte des Mondes Licht über den Gipfeln der Bäume und warf einen magischen Schein über den grünen Rasenplatz. Da plötzlich rauschte es durch das niedere Gesträuch; der Bandit wandte seine Augen zu jener Seite hin und fuhr dann schnell empor. Aus dem Gesträuch aber trat eine weiß umhüllte Gestalt auf dem gegenüberliegenden Felsenabhang hervor, welche die Rechte drohend gegen Casparino erhob. Dieser hatte

beim Aufspringen ein Terzerol hervorgezogen und rief nun der Gestalt ein donnerndes *Wer bist du?* entgegen. Von seiner mächtigen Stimme erschreckt, erwachten seine Begleiter und richteten sich auf. Ihre Augen sahen die gespensterhafte Gestalt. Noch einmal wiederholte Casparino seine Frage. Als abermals eine Antwort nicht erfolgte, drückte er das Pistol darauf ab. Ein gellendes Hohngelächter erfolgte und die geheimnisvolle Gestalt verschwand im Gebüsch.

»Was war das?«, rief Casparino.

Seine Leute erzählten ihm nun, dass sie dieses geisterhafte Wesen schon öfter beobachtet, es ihm aber bisher aus Besorgnis, er würde sie darüber auslachen, verschwiegen hätten.

Casparino dachte hin und her, wie er die Sache deuten sollte. Da ihm dieses Gespenst von seinen Begleitern so geheimnisvoll geschildert wurde, Casparino aber mit der Geisterwelt nichts zu schaffen haben wollte und überdies die Ruhe nun einmal gestört war, so brachen sie auf. Ehe die Sonne den östlichen Himmel rötete, kamen sie in der Höhle an. Lauter Jubel begrüßte die glücklich Wiedergekehrten und die ganze saubere Gesellschaft hielt einen fröhlichen Morgenimbiss, bei welchem die ausgeführten blutigen Geschäfte als Würze dienten. Als bald sandte Casparino wieder mehrere seiner Leute auf Kundschaft aus, da während seiner Abwesenheit wenig Beute gemacht worden war.

Kaum war der Tag halb zu Ende, als einer der Kundschafter zurückkehrte mit der Meldung, er und ein paar Kameraden hätten einen reitenden Boten des Marchese Thurni aufgegriffen, demselben einen Brief abgenommen, ihn selbst aber in die andere Welt gesendet.

Casparino nahm den Brief und durchlas ihn »Zum Teufel«, rief er, »da gibt es einen prächtigen Fang. Der Brief ist an den Kardinal Denari in Rom gerichtet, zu welchem der alte Marchese übersiedeln will. Der soll seinen Freund umsonst erwarten; doch wenn er lange genug gewartet haben wird, soll ihm der Kopf seine Freundes zugesandt werden.«

Solche Handlungen erweckten in dem verruchten Herzen dieses Ungeheuers eine unendliche Schadenfreude.

Als der nächste Morgen anbrach, zog Casparino an der Spitze eines Trupps der Verwegensten seiner Gesellen durch den Wald in Richtung des Weges, welchen der Marchese nach Rom zu passieren hatte. In einem Hohlweg wurde Posto gefasst. Nach mehreren Stunden vergeblichen Wartens hörte man das Rollen des sich nahenden Wagens. Schnell waren die Banditen auf ihren Posten; alsbald krachten die Gewehre und die wohlgezielten Schüsse stürzten den Kutscher und zwei Bedienten zu Pferde zu Boden. Bäumend überschlugen sich die mutigen Rosse am Wagen und stürzten denselben um, wobei der Marchese jämmerlich zerquetscht wurde. Nun sprangen die Banditen herzu, rissen den halbtoten

Marchese aus dem Wagen und unter Verhöhnung seines Jammers trennte ihm Casparino das Haupt vom Rumpf. Hierauf richtete man den Wagen empor, nahm aus demselben alles Wertvolle, beraubte auch den Marchese aller seiner Pretiosen, dann wendeten sie den Wagen am Ende des Hohlwege um, warfen den blutigen Leichnam des Marchese hinein und ließen die flüchtig gemachten Renner zum Schloss zurücktraben. In seiner Mitte zwei wohlgefüllte Schatullen tragend, zog der Haufen lustig zur Höhle zurück. Bei ihrer Ankunft fanden sie auch bereits den nach Rom gesandten Boten wieder zurück, der die Nachricht brachte, dass der Kardinal seinen Freund, den Marchese, sehnlichst erwarte. Wild lachte Casparino und beschloss, gleich am folgenden Tag dem Kardinal das Haupt seines Freundes zu übersenden.

Nach ein paar Tagen hatte Casparino wieder die Ausführung eines anderen Schelmenstreiches beschlossen. In dem Flecken Addo wohnte der Bader Quirlo, dessen einzige Tochter Silvia die glühendste Zuneigung Casparinos rege gemacht hatte. Er fasste den unabänderlichen Beschluss, dieselbe zu entführen. Als seine Gehilfen bei diesem Schelmenstreich wählte er seine Vertrauten Juras und den listigen Jonas. Alle drei verkleideten sich folgendermaßen: Casparino erschien als ein schmucker Jäger; Juras übernahm die Rolle eines reisenden Barbiergehilfen. Sein Anzug bekundete ein langes Reisen. Jonas, ein ehemaliger Jude, wollte als handelnder Israelit auftreten und führte deshalb einen Pocken Waren bei sich,

die man unlängst einem Kaufmann abgenommen hatte. In Addo angelangt, gingen sie in die Schenke und der Zufall wollte es, dass Meister Quirlo, der gerne dem edlen Nass zusprach, gerade auch in derselben anwesend war. Nach einigem Hin- und Herreden gelang es Juras, den Alten für sich zu gewinnen, dass dieser die Zusage machte, er wollte ihn in Dienst nehmen, da er soeben einen Gehilfen notwendig habe. Auf dieses hin ließ Juras eine Flasche Wein kommen, worüber der Alte in Verwunderung fragte: »Ja, hat Er denn noch so viel Geld, dass er Wein trinken kann?«

»Ich habe noch einen Sparpfennig«, sagte Juras, »und kann zur Not ein halbes Jahr flott leben.«

Das Letzte mochte dem Alten besonders gefallen, denn er ließ es sich herrlich schmecken und taumelte zuletzt mit seinem neuen Gehilfen nach Hause, wo ihm vonseiten seiner Frau und Tochter eben nicht der freundlichste Empfang bereitet wurde, da er wegen seiner üblen Gewohnheit, dass er niemals zur rechten Zeit den Weg aus dem Gasthaus fand, derb ausgeschimpft wurde.

Gleich darauf trat Casparino herein und sein stattlicher Anzug schreckte die Wütenden ab, so zwar, dass Mutter und Tochter sich in die Küche retirierten und Quirlo wieder Atem schöpfen konnte.

»Ich komme wohl zur Unzeit?«, fragte Casparino.

»Sie kommen ganz erwünscht, mein Herr«, antwortete Quirlo.

»Sie hätten nur gleich mit den Fäusten dreinschlagen sollen. Doch

was steht zu Euer Gnaden Befehl?«, fragte er weiter mit einem Katzenbuckel.

»Ich möchte mir einige Schachteln gutes Zahnpulver erbitten«, gab der Jäger zur Antwort.

Quirlo taumelte hinaus, das Verlangte zu holen. Währenddessen hatten die Banditen Zeit, sich die nötigen Zeichen zu geben. Juras übernahm es, die Alte und die Tochter vor das Tor zu locken.

Der Doktor kam zurück, gab Casparino das Geforderte, empfing dafür in spendabler Weise ein Goldstück, dass er gierig an sich riss und dafür dem Abgehenden eine Menge Danksagungen nachsandte. Kaum war dieser hinaus, da trat ein schachernder Jude herein und bot dem Doktor einige Tücher zum Verkauf an. Die schönen Tücher lockten und sogleich waren Mutter und Tochter auch wieder bei der Hand und besahen und musterten die Güte derselben.

»Das Kaufen wäre gut, wenn er Geld mitgebracht hätte, Mauschel!«, rief die wieder beruhigte Frau und sah dabei Juras an, der mit seinem Geld klimperte.

»Herr, was kostet der Bettel«, rief dieser und warf nach erhaltener Antwort dem Juden den geforderten Preis hin.

Dieser strich schmunzelnd sein Geld ein und eine gute Nacht wünschend zog er ab.

«Aber zum Teufel, Kerl?«, rief der überraschte Barbier, als Juras seiner Frau und Tochter die erkaufte Ware zuwarf.

»Ich verstehe Sie!«, sagte Juras bedeutungsvoll. »Sie wundern sich, woher ich das Geld habe? O, ich wüsste eine Fundgrube, wo wir uns auf Zeit Lebens eintragen könnten.«

Der Alte, seine Frau und Tochter sperrten Mund und Nase auf.

»Wie ich Ihnen sage«, fuhr Juras fort, »ich habe heute einen Geldsack gefunden und ihn vor der Stadt in einem Gehölz verborge. Machen Sie gleich Anstalt und begleiten Sie mich, damit wir denselben in Sicherheit bringen.«

Der alte Quirlo tanzte auf einem Bein, seine geizige Eehälfte schlug vor Freuden ein Schnippchen und die Tochter trillerte ein fröhliches Liedl. Frau und Tochter nahmen jede einen Korb in den Arm und fort ging es, den Schatz zu heben.

Auf dem Markt blieb Juras stehen und sprach: »Die Wache ist am Turm. Es könnte Aufsehen erregen, wenn wir zusammen hinausgehen. Spazieren Sie mit der Mama voraus, Herr Quirlo, und erwarten Sie mich mit Dero Fräulein Tochter an dem Kreuzweg auf der Landstraße.«

Der Vorschlag wurde angenommen. Der Doktor und seine liebe Eehälfte eilten in froher Hoffnung voraus und nach einer Weile folgte Juras mit der unbefangenen Blondine. Als sie vor das Tor kamen, bog er rechts ab. Ehe es seine Begleiterin merkte, war sie unwiederbringlich verloren. Im Nu war ihr eine Binde um die Augen gebunden und der Mund geknebelt worden. Sie wurde von den

nervigen Fäusten der Banditen ergriffen und auf und davon getragen.

Quirlo und seine zärtliche Eehälfte warteten vergeblich auf die Ankunft der Tochter und ihres Begleiters. Nach einiger Zeit nutzlosen Wartens schien der Frau Doktorin ein Licht aufzugeben, als ob sie geprellt worden seien. Sie fing an, ihrem Ehegesponsen den Text zu lesen, dass er durch seine Leichtgläubigkeit den Anlass gegeben habe, dass sie nun gefoppt seien, was dieser durchaus nicht begreifen wollte. Man war zuletzt der Ansicht, dass die jungen Leutchen wohl schon lange wieder zu Hause angekommen sein dürften und schickte sich deshalb auch wieder zur Heimkehr an. Doch das Haus war leer. Trotz allem Suchen, Forschen und Fragen blieb Silvia und deren unbekannter Begleiter, an dem man nun einen Betrüger erkannte, verschwunden.

KAPITEL 3

Wir finden Silvia wieder in der Räuberhöhle beim düsteren Lampenschein. Vor ihr auf einem Tisch perlte der köstlichste Wein im glänzendsten Pokal und die feinsten Leckereien luden ein zum Genuss. Noch zögerte sie, den dringenden Zusprüchen Casparinos zu genügen, der sie mit den sanftesten und liebeichsten Worten einlud, zu genießen. Er reichte ihr endlich selbst den vollen Becher. Sie trank, trank noch einmal und kostete dann auch von den lockenden Süßigkeiten. Beides mundete. Ihr ängstliches Wesen verlor sich immer mehr und mit dem letzten Zug aus dem Becher war auch der letzte Grad von Furcht hinweggespült. Wie hätte es auch anders sein können. Silvia war eines jener leichtsinnigen Geschöpfe, die um den Schimmer die Ehre, um den Klang eines Goldstückes oder wohl gar um eine Tüte voll Naschwerk ihre ganze Tugend aufopfern. Der Wein und das Naschwerk arbeitete schon an dem Umsturz ihrer Tugend, die bisher noch stand; nicht deshalb, dass sie Kraft und Gefühl genug besessen hätte, dieselbe zu bewahren. Nein! Weil ihr bisher mehr die Gelegenheit dazu gefehlt hatte, sie zu opfern. Was nun der Genuss der herrlichen Speisen und

Getränke schon locker gemacht hatte, fiel bei dem Anblick einer Geldrolle, welche der wollüstige Bandit ihr zusteckte, vollends in Staub zusammen. Selbst der rohe Casparino musste sich bekennen, noch nie so leicht ein weibliches Herz besiegt zu haben, wie es ihm bei Silvia gelungen war. Schon nach Verlauf von nicht vollen acht Tagen war sie so an das Räuberleben gewöhnt und hatte demselben einen solchen Reiz abgewonnen, dass sie sich unter keiner Bedingung würde entschlossen haben, ins elterliche Haus zurückzukehren. Selbst als sie von Casparino vernachlässigt wurde, der niemals durch einen Gegenstand auf längere Zeit sich fesseln ließ, war Silvia schon so tief gesunken, dass diese Zurücksetzung sie gar nicht im Geringsten befremdete.

Die steten Verfolgungen, welchen die Bande durch die Nachstellungen eines gewissen Grafen Sandomori ausgesetzt war, und die bei einem nächtlichen Zusammentreffen mit der uns bereits bekannten weißen Gestalt erhaltene Schusswunde, veranlassten Casparino, die seit längerer Zeit mit seiner Bande innegehabte Felsenhöhle zu verlassen und sich in einer entfernteren Gegend einen passenden Schlupfwinkel auszumitteln, wo er vor erfolgreichen Nachstellungen mehr gesichert sei und seine Räubereien und schändliche Mordbegierde in ungestörter Weise neuerdings fortsetzen könne, ohne zu ahnen, dass der allgewaltige Arm der weltlichen Gerechtigkeit ihn dennoch einmal und sicher erreichen werde.

Nachdem er seinen Leuten den Weg, welchen die zu nehmen hatten, vorgeschrieben, verfolgte er mit seinem Vertrauten Juras eine andere Richtung, wo er in einer Schenke mit einem früheren Bekannten, namens Gusto zusammentraf, der gleichfalls der Genosse einer verwegenen Räuberbande war. Sie kamen dahin überein, dass sich die beiden Banden verbinden, wodurch die Zahl der männlichen Individuen auf mehr denn zweihundert gebracht wurde und sie in den Stand gesetzt waren, ansehnliche Überfälle zu wagen und auf alle mögliche Weise die Gegend, in welcher sie sich niederzulassen beabsichtigten, auf leichte Weise auszubeuten.

Gusto führte nun Casparino und Juras zu dem Gehölz, in welchem seine Bande ihren Aufenthalt genommen hatte. Diese waren nicht wenig erstaunt, wie es komme, dass ihr Kamerad fremde Männer in ihren Schlupfwinkel führe.

Er aber ermahnte sie zur Ruhe und begann dann in einem feierlich begeisterten Ton: »Freunde und Brüder! Bereitet Euch auf eine erfreuliche Botschaft vor, die, wie ich nicht zweifle, jedem von euch angenehm ist. Das Gestirn ist uns heute günstig gewesen. Es hat uns einen Mann zugeführt, der würdig und geschickt ist, der Führer unseres Freikorps zu werden. Unsere Feinde werden erzittern bei Nennung seines Namens und unsere Sicherheit und Ruhe wird in ihm einen sicheren Hafen finden. Er ist unser; meine Freundschaft hat ihn gefesselt. Entblößt eure Häupter und vernehmt den Namen dieses großen Mannes!« Er zeigte auf den stolz neben ihm

stehenden Casparino. »Dieses ist der furchtbare Banditenhauptmann Casparino!«

Eine minutenlange Pause erfolgte, während welcher die ganze Bande mit sichtbarem Erstaunen den neuen Ankömmling anblickte, dessen Taten und Unerschrockenheit schon längst in ihrer Fantasie gelebt hatten. Plötzlich schwand die momentane Überraschung; die Freude, den großen Mann in ihrer Mitte zu sehen, brach hervor und mit ehrfurchtsvoller Begeisterung lag die Bande zu Füßen Casparinos, dessen Augen mit stolzem Blick auf sie hin schweifte.

Juras musste sodann der Bande die Formel eines schauderhaften Banditeneides vorsagen, welchen diese in furchtbar ernster Weise nachsprach. Ein lautes Jubelgeschrei erfolgte nach Beendigung dieses Aktes und kräftig ertönte es wiederholt: »Casparino, der große Hauptmann, lebe hoch!«

Dieser sandte nun einen Vertrauten zu dem Ort, wohin er den Rest seiner Bande nebst den Frauen beordert hatte, damit sie sogleich aufbrechen und zu ihm stoßen sollten. Schon am anderen Tag trafen diese mit dem gesamten geraubten Gut, das sie noch besaßen, ein und freuten sich nicht wenig über die Bekanntschaft der neuen Kameraden. Silvia küsste den Hauptmann und gewann so viel über ihn, dass er wenigstens auf einige Augenblicke mit ihren Liebkosungen verlieb nahm.

Nach wenigen Tagen wurde ein Raubzug zu dem einige Meilen vom Gebirge entfernten Schloss des Grafen Mirando vollführt,

dasselbe nächtlicher Weile überrumpelt, der Graf nebst dem größten Teil der männlichen Dienerschaft ermordet, die Gräfin von Casparino, die weiblichen Dienstboten aber von den übrigen Räubern entehrt, alles Bewegliche an Geld und Kostbarkeiten geraubt und zuletzt das Schloss in Brand gesteckt. Zum Glück wurde das ausbrechende Feuer von den Dorfbewohnern rechtzeitig bemerkt und wirklich gelöscht, wodurch die ohnmächtige Gräfin und die noch lebenden gefesselten Diener von einem grausamen Tod befreit wurden. Diese Gräuelszene verbreitete sich weit und breit und der Ruf der berüchtigten Räuberbande erfüllte jedermann mit Furcht und Zittern.

Es wurden, da sich derlei Gräueltaten der Bande des gefürchteten Casparino wiederholten, neuerdings vonseiten der Regierung in Rom ernstliche Streifzüge angeordnet. Um daher einer allenfallsigen Gefangennahme vorzubauen, schlug Gusto vor, sich weiter in die Apenninen zu flüchten. Er führte die Bande immer weiter gen Osten, und zwar unweit des Flusses Arno hinauf, denn seine Absicht ging dahin, den Punkt zu erreichen, von wo aus sich die Gebirgszüge der wilden Apenninen in verschiedene Arme teilen. Da dieselben ganz Italien nach verschiedenen Richtungen durchziehen, so bot sich hier nach Gustos schlauer Berechnung sowohl für ihre Sicherheit als auch für ihre schändliche Hantierung das schönste Feld dar. Nach einem beschwerlichen Zug kam endlich die Bande an dem Ort an, den Gusto als Ziel der Wanderschaft bestimmt hatte. Mit wildem Freudengeschrei wurden die fürchterlich grausen Höhen erstiegen,

die von üppigen Waldungen umgeben waren, ihre schauerlich nackten Scheitel in die Wolken erhoben und aus ihren Eingeweiden die Quellen des Tiber und Arno entspringen lassen. Als der Abend hereinbrach, beschien des Mondes freundliches Licht die Gruppe der teuflischen Gesellschaft, die in einem Kessel, der ringsherum von hohen Felsstücken gebildet war, um ein mächtiges Feuer lagerte. Für immer in dieser Gegend zu hausen war nicht ihr Plan, denn die wohleingerichtete und bequeme Höhle im Tannengrund von Sankt Marino war Casparino zu wert geworden, um sie für immer vergessen zu können. Ihre Absicht ging nur dahin, in der Entfernung von dort ihr böses Treiben fortzusetzen und die Aufmerksamkeit der Regierung von ihrem Lieblingsaufenthalt abzulenken, um nach einiger Zeit dort unvermutet wieder einziehen zu können. Die Bande hatte bereits sich zur Ruhe gelagert, nachdem das Abendbrot eingenommen war; doch um Mitternacht brach ein furchtbares Gewitter los, das sich über ihren Häuptionern zusammengezogen hatte. Seine ersten erschütternden Donnerschläge schreckten die Sorglosen von ihrem Lager auf. Die rabenschwarze Finsternis, die Himmel und Erde umhüllt hatte, wurde in unheimlichen Pausen durch grässlich feurige Blitze zerrissen und erhellt. Dazwischen krachte das furchtbare Rollen des Donners, welches durch das vielfache Echo der Felsen noch bei Weitem mehr verstärkt wurde. Ängstlich rückten die Frauen zusammen und selbst die beherzteren Räuber bargen sich tiefer in ihre Mäntel und wagten kaum ihren

Blick auf das schrecklich empörte Schauspiel der Natur zu wenden. Mitten in dieser furchtbaren Szene drang ein dreimal langsam wiederholter Wehruf in ihre Ohren. Davon aufgeschreckt, flogen ängstlich aller Blicke die zu ihrer Seite sich emporhebende Felsenhöhe hinauf. Starres Entsetzen bemeisterte sich aller, als ein feuriger Blitz die Höhe erhellte und auf derselben die allen bekannte weiße Gestalt in der gewöhnlichen Stellung sichtbar wurde. Unerklärbar war ihnen diese Erscheinung und lautlos, von kaltem Schauer ergriffen, blieb ihr Blick noch unverwandt zu der Höhe gerichtet, obwohl die ganze Umgebung wieder in undurchdringliches Dunkel gehüllt war.

»Verfolgt uns dieses Gespenst selbst bis hierher?«, murmelte einer dem anderen kopfschüttelnd zu.

Allmählich legte sich das heftige Blitzen und das gewaltige Rollen des Donners. Dafür aber entledigten sich die schweren Wolfen eines so heftigen Regens, dass die Lagerstätte der Räuber bald einem Teich glich und sie genötigt waren, aufzustehen und einen besseren Aufenthaltsort zu suchen. Hierbei mussten sie die größte Vorsicht anwenden und mehr kriechend als gehend auf schmalen Fußsteigen zwischen gähnenden Untiefen sich mühsam fortbewegen. Bei aller Vorsicht, die sie anwandten, hatten doch einige das Unglück oder vielmehr, es erreichte sie das längst verdiente Geschick, indem sie in die grausen Schlünde hinabstürzten und elend zu Grunde gingen, sodass nach wenigen Augenblicken das entsetzliche Gestöhne der an

den scharfen Kanten und Ecken der Felsen jämmerlich Zerschellten kaum mehr zu vernehmen war. Juras und Guto, welche nebst Casparino die Besonnensten unter dem mutlosen verstimmten Haufen waren, hoben bald durch den freudigen Ausruf *Hierher, Kameraden! Der blinde Zufall hat uns einen sicheren Zufluchtsort finden lassen!* den gesunkenen Mut der Übrigen wieder auf. Wirklich hatten die Vorgehenden eine sehr geräumige, tiefe und von der Natur fest und gut gebildete Höhle entdeckt. Bald hatte die Bande darin Platz genommen und suchte und pflegte so viel wie tunlich der Ruhe. Inzwischen hatte der Regen nachgelassen, der dämmernde Morgen zerstreute das finstere Gewölk. Als die Königin des Tages am östlichen Himmel heraufstieg, begrüßte die erwachende Natur ein heiterer, angenehmer Morgen. Sogleich schickten sich mehrere mit der Gegend Vertraute an, die auf dem früheren Lagerplatz zurückgelassenen Effekten und Speisevorräte zu holen, indessen andere sich nach den vermissten Kameraden umsahen, um ihnen womöglich noch Hilfe zu bringen. Doch bald kehrten diese mit der Nachricht zurück, dass dieselben einer Rettung nicht mehr bedurften, sondern das Zeitliche bereits vollendet hätten. Mehrere der Bande, welche Freunde an den Verunglückten verloren hatten, überflog eine oberflächliche Rührung und Betrübniß. Dieses bemerkte Juras. Sie zu beschämen, trat er vor dieselben hin. Einen Weinenden nachäffend sprach er in weinerlichem Ton zu ihnen:

*Ach, welches Herzeleid hat uns betroffen,
Hanns, Michel und der Toffel
sind in der Buttermilch ertrunken!
Geschwind die Augen mit Zwiebeln gerieben,
dadurch werden die Tränen herausgetrieben.*

Laut auf jauchzten die Umstehenden und der abgeschmackte Witz des wilden Juras wurde von den verdorbenen Seelen allgemein beklatscht. Dies war das ganze Denkmal und Leichenbegängnis der verunglückten Gefährten und endete mit einem frohen Morgenmahl.

Gusto war nun bemüht, dem Hauptmann und den übrigen Kameraden die ganze Umgebung zu beschreiben. In weiter Entfernung am Arno hinunter erhoben sich mehrere hohe Türme, zu welchen er hinzeigte und sprach: »Dort liegt die reiche und mächtige Stadt Livorno, die mehr Reichtümer in sich fasst als manches kleine Fürstentum. Hier liegt die Hauptstadt der Republik Pisa, in welcher wir hübsche Geschäfte machen können, da die dabei befindlichen Bäder viele reiche Italiener und Ausländer dahin locken. Nach diesen wollen wir nächstens einen Ausflug versuchen und ihr werdet sehen, dass wir eine reiche Ernte durch einige lumpige Dolchstiche erhaschen werden.«

Auch die nächtliche Erscheinung kam nun wieder zur Sprache. Juras behauptete mit einem grässlichen Schwur, dass nur ein verkappter Bube in dem Mummenschanz stecke; allein Casparino

und Gusto widerstritten diesem und behaupteten, dass die Erscheinung ein Geist sei. Juras lachte wild auf und vermaß sich nochmals, zu behaupten, dass er den Schurken gewiss einmal beim Genick fasse. Casparino verwies ihn auf sein Betragen bei der nächtlichen Erscheinung und Juras entgegnete, dass er sich dessen heute noch schäme.

KAPITEL 4

Nach nicht langer Zeit hatte sich Casparino mit Gusto und Juras in Pisa eingefunden und im Gasthaus *Zum römischen Kaiser* das Absteigquartier genommen. Ersterer erschien in der Gesellschaft als Graf Maroni und gab Juras für seinen Leibarzt, den Doktor Camillus aus. Gusto wurde als Marchese de la Alferi vorgestellt. Sie hatten sämtlich als Dienerschaft mehrere verkappte Räuber bei sich. Unter diesen noblen Titeln wurden sie sowohl von dem Gasthofbesitzer als auch von den mit ihnen in dem Hotel wohnenden Gästen bei Tisch und beim Besuch der Bäder auf das Zuvorkommende behandelt. In ihrer Gesellschaft kam zunächst ein gewisser Graf Romeli, der mit seiner noch im blühenden Alter stehenden Gattin und seiner einzigen liebenswürdigen Tochter, namens Klara, im Bad zu Pisa anwesend war. In Letztere hatte sich Casparino bereits sterblich verliebt und für den Besitz der Gräfin erklärte Juras ein Wagestück unternehmen zu wollen. Gusto dagegen vermeinte, sich an die vollen Börsen der anwesenden Herren halten zu wollen, wobei sein Herz in Ruhe bleibe und nur sein Dolch nötigenfalls Beschäftigung finde. So wurde denn beschlossen, die Familie zu einer Gondelfahrt auf dem Arno zu veranlassen und bei dieser Gelegenheit die Damen zu entführen.

Auf einer Promenade kam Casparino und Gusto eine alte Zigeunerin in den Weg. Sie sahen von Weitem, dass dieselbe jungen Damen wahrsagte. Bei der Ankunft der beiden Männer entfernten sich diese und die Alte schritt nun mit den Worten »Nur näher, Ihr Freunde aus dem Gebirge. Ich habe mit Euch auch ein Wörtchen zu reden!« auf die beiden zu. Als diese sie verwundert ansahen und ihr Begehren mit einigen Schmähworten zurückwiesen, sprach sie mit leiser Stimme: »Nur näher ohne Zögern; Eure Namen darf ich nicht nennen, Ihr Herren. Die Bäume haben Augen und die Erde hat Ohren.«

Darüber verduzt und stutzend entgegnete Casparino: »Nun altes Fegeisen, weil du denn so viel Geheimnisvolles weist, entrolle mir denn auch mein künftiges Geschick.«

Die Alte ergriff Casparinos Hand, besah sie und sagte: »Fürchterliche Klippen treten dir auf dem Weg deines Lebens entgegen; furchtbar verworren ist dein Schicksal und das Ende deiner Laufbahn ist ein blutiger Tod. Doch zum Trost kann ich dir sagen: Du fällst nicht durch Henkershand, sondern durch die Hand deines leiblichen Bruders.«

Da mehrere Spaziergänger nahten, ließ sie schnell Casparinos Hand fahren und verschwand in dem nahen Gebüsch. Sprachlos starrte Casparino der Alten nach, denn ihm war es unbegreiflich, wie sie seine Verhältnisse und das Dasein seines Bruders wusste, von

dem er seit seiner Flucht aus der Vaterstadt nichts mehr gehört hatte.

Gusto bemühte sich, den Vorfall als Posse darzustellen, doch in Casparinos aufgeregtem Gemüt schien trotzdem eine böse Ahnung aufzutauchen. Es kostete ihn Mühe, sich zu zerstreuen. Die beabsichtigte Gondelfahrt kam zur Ausführung. Nichts Arges ahnend hatte der Graf Romeli, nebst Frau und Tochter der Einladung Casparinos Folge geleistet und sie fuhren an einem schönen Abend noch etwas spät den Arno hinauf. Juras befand sich bei Casparino; Gusto dagegen hatte mit drei der übrigen Räuber eine zweite Gondel bemannt, welche der gräflichen entgegenfuhr und sie anzugreifen Miene machte. Graf Romeli zog sogleich seinen Degen und forderte seine Begleiter auf, ein Gleiches zu tun. Casparino folgte seinem Beispiel. Doch anstatt gegen die andringenden Feinde sich zu wehren, durchbohrte sein Stahl den Grafen; auch die beiden Gondoliere wurden ermordet.

Nachdem man die jammernden und laut kreischenden Damen ergriffen und ihnen Mund und Augen verbunden hatte, steuerte man dem Land zu, wo bereits ein Wagen ihrer harrte. Die beiden Opfer teuflischer Bosheit wurden hierauf in denselben gehoben. Nachdem Casparino den schlaunen Räubern Fiesko und Friederiko die Leitung des Wagens zum Gebirge übertragen hatte, rollte dieser schnell davon. Die Übrigen kehrten, um keinen Verdacht zu erregen, in das noch von heiteren Gästen wimmelnde Bad zurück.

Am folgenden Tag wurde gleichwohl die Familie des Grafen Romeli vermisst. Auch der angebliche Graf Maroni und seine Gefährten erkundigten sich angelegentlich nach derselben; doch ihr Verschwinden blieb ein Rätsel.

Casparino und Juras sehnten sich bereits nach ihren entführten Opfern; daher beschleunigte Ersterer ihre Abreise. Nachdem sie heimlich das Zimmer des Grafen Romeli geöffnet und dessen Barschaft und wertvolle Pretiosen zu sich genommen hatten, befahl Casparino, einen Wagen zu besorgen und verlangte vom Hotelbesitzer seine Rechnung. Inzwischen wurden die Effekten zum Wagen gebracht. Mit der Miene größter Redlichkeit überreichte der Wirt eine bogenlange Rechnung und Juras, der dieselbe durchsah, geriet außer sich, als er die unverschämte Prellerei darin wahrnahm. Auf ein von Casparino gegebenes Zeichen wurde dem Wirt der Mund verstopft und die Hände auf den Rücken gebunden. Casparino nagelte denselben mit beiden Ohren auf den Tisch und daneben schrieb er mit Kreide die Worte: *So bestraft der große Casparino die Prellereien unverschämter Wirte!* Schnell eilten nun die Räuber aus dem Haus, warfen sich in den mit geraubten Schätzen schwer beladenen Wagen und jagten davon.

Die unglücklichen Opfer räuberischer Bosheit, die Gräfin Romeli und ihre Tochter Klara schmachteten bereits seit ein paar Tagen in den Räuberhöhlen. Obwohl sie der nagende Hunger und der brennendste Durst quälte, konnten sie sich dennoch nicht

überwinden, von den dargebotenen Speisen und Getränken etwas zu genießen. Kein Trost, keine Teilnahme wurde den Verlassenen zuteil, denn die verworfenen Gesellen, die sie umgaben, spotteten ihres Kummers und lachten ihrer Tränen.

Nun kam Casparino mit seinen Schandgenossen; mit aller Freundlichkeit und den geschmeidigsten Worten forderte er die Bekümmerten auf, aus Liebe für ihn ihr teures Leben zu erhalten und das Dargebotene anzunehmen. Auch versuchte Juras sie darauf hinzuweisen, da die Lage der Dinge einmal nicht anders sei, sich ruhig in ihr Schicksal zu ergeben. Die Gräfin erniedrigte sich, vor dem furchtbaren Casparino auf die Knie zu sinken und um ihre und ihrer Tochter Freiheit zu bitten. Mit schamlosen Blicken die schönen Formen ihres Körpers betrachtend, hob er die Gräfin empor und legte sie in die Arme des schon harrenden Juras mit den Worten »Dieser, meine Schöne, hat über Ihr ferneres Schicksal zu gebieten. An ihn mögen Sie Ihre lieblichen Worte richten!"

Casparino dagegen wandte sich nun an Klara und versuchte sie mit den zärtlichsten Worten für sich zu gewinnen. Doch gleich wie Juras von der Gräfin, so wurde auch er von Klara mit der entschiedensten Versachtung zurückgewiesen. Er erachtete nun vorderhand als das Geeignetste, die Damen für sich zu lassen. Es wurde ihnen eine eigene kleinere Höhle eingeräumt und eines von den Frauen der Band, genannt die *listige Hummel* zu ihrer

Bedienung dahin bestimmt; überdies aber auch ein Wachtposten vor der Höhle aufgestellt.

Wohl nur ein einziges Herz mochte sich unter dem ganzen Haufen dieser verworfenen Bande befinden, das einer menschlichen Rührung fähig war und von dem Anblick der in Staub gedrückten Unschuld unwiderstehlich hingerissen, den Entschluss fasste, diese mit Gefahr seines eigenen Lebens zu retten. Dies war ein junger Deutscher, der noch vor einem Jahr auf einer der Universitäten seines Vaterlandes studierte und durch einen unglücklichen Zweikampf der Mörder eines ausländischen Prinzen geworden war. In Italien, wohin er seine Flucht gewendet hatte, versuchte er sich durch verschiedene erworbene Kunstgriffe im Spielen seinen Unterhalt zu verschaffen. Er wurde aber bei einer solchen Gelegenheit des Betruges überführt, musste flüchten und geriet so in die Hände Gustos, der ihm das freie Leben in den Gebirgen von der besten Seite schilderte. Noch war er nicht Zeuge von Blutszenen der höllischen Gesellschaft gewesen, der er sich durch einen furchtbaren Eid verbunden hatte; doch wenn die älteren Raubgesellen ihre schwarzen Taten erzählten, schauderte er sichtbar zusammen. Dafür wurde ihm meist der rohe Spott der Übrigen und man nannte ihn nicht anders als *die deutsche Memme*. Die beiden Damen waren ein Gegenstand seines tiefsten Bedauerns und er hatte es bei sich gelobt, wenn irgend ihre Rettung möglich sein sollte, ihnen zu dieser behilflich zu sein. Glücklicherweise traf es sich

noch an demselben Abend, da Casparino zurückkehrte und den beiden Gefangenen eine eigene Höhle anwies, dass Hugo, dies war der Name des Deutschen, beordert wurde, den Posten vor der Höhle der Frauen abzulösen. Er war über diesen Befehl in seinem Inneren höchlich erfreut und wünschte nichts sehnlicher, als dass sich ihm eine Gelegenheit darbieten möchte, den Unglücklichen seinen Beistand zur Rettung anbieten zu können und sie mit der Hoffnung einer Möglichkeit hierzu aufzurichten. Bald nach dem Antritt seines Postens nötigte ihn ein heftiger Regen unter dem Eingang der Höhle Schutz gegen denselben zu suchen. Leise und mit forschendem Blick näherte er sich und bemerkte beim schwachen Licht einer Lampe, dass die *listige Hummel* bereits in tiefem Schlaf lag, während die beiden Damen noch leise miteinander sprachen. Obwohl er sich sachte näherte, flogen doch beider Blicke schnell nach ihm. Er legte den Finger auf den Mund und gab damit das Zeichen, sich ruhig zu verhalten.

Kaum hatte er sich ihnen genähert, flüsterte er ihnen leise zu: »Vertrauen Sie auf Gott und fassen Sie Mut, denn bei der ersten Gelegenheit, die vielleicht sich schon in der nächsten Nacht darbieten kann, rette ich Sie oder sterbe mit Ihnen.«

Seine wenigen Worte hatten die Herzen der beiden Gefangenen aufgerichtet und der redliche Ausdruck seines Gesichtes ihnen Vertrauen eingeflößt. Sie folgten deshalb auch dem Drang der Natur und genossen von den ihnen reichlich vorgesetzten Speisen und

Getränken, um den arg quälenden Hunger und Durst zu stillen. Nach Verlauf einiger Stunden wurde Hugo von seinem Posten abgelöst; *die listige Hummel* aber brachte am Morgen Casparino und Juras die erfreuliche Nachricht, dass die Gefangenen Speise und Trank zu sich genommen haben. Man schmeichelte sich nun mit der Hoffnung, dass dieselben bald ganz kirre werden würden.

Den nächsten Abend wurde unter Gustos Anführung ein Streifzug nach einem in der Nähe befindlichen Kloster beabsichtigt und auch Hugo erhielt den Befehl, denselben mitzumachen. Dies war jedoch ganz gegen seine Absicht. Unter dem Vorwand eines ihn befallenen heftigen Unwohlseins versuchte er sich davon freizumachen.

»Hölle und Teufel!«, fuhr ihn Casparino an, »solche Lumpereien muss ein Räuber nicht achten. Nur hinaus mit dir zu den Glatzköpfen. Bohre den Dickwänsten ein Loch in den Leib, damit ihre Seelen eine bequeme Himmelfahrt halten können. Dabei wirst du wieder gesund werden.«

Hugo schauderte bei Anhörung dieser frechen Worte zusammen. Dennoch musste er sich trotz seines Widerstrebens zu dem baldigen Abzug rüsten. Gusto musterte die ihm zugewiesene Schar, empfing vom Hauptmann noch die nötigen Verhaltensbefehle. Unter Anstimmen eines rohen Gaunerliedes wurde der Marsch über den Rücken der Felsen angetreten.

Hugo, der zuletzt ging, blieb an einer schwer zu passierenden Stelle etwas zurück. Da er sich bemühte, dem Zug nachzukommen,

fiel er mit solcher Gewalt über ein im Wege liegendes Felsstück, dass er besinnungslos liegen blieb. Die Letzten im Zuge vernahmen seinen schweren Fall. Da durch denselben ein losgerissener Stein mit großem Getöse in die zur Seite befindliche Schlucht hinabrollte, so glaubte man, er selbst sei hinuntergestürzt. Man teilte den Voranziehenden und Gusto das vermeintliche Schicksal Hugos mit. Diese Nachricht wurde mit allgemeinem Spottgelächter aufgenommen.

Der aufsteigende Mond kämpfte noch mit dem finsternen Gewölk, als Hugo aus seiner Betäubung erwachte und sich von einer fremden Hand berührt fühlte. Er blickte empor und war voll sein Erstaunen, als eine geisterartige Gestalt in weißem Gewand neben ihm kniete und eben im Begriff war, die Wunde an seiner Stirn zu verbinden. In seiner ersten Bestürzung glaubte er ein himmlisches Wesen vor sich zu erblicken, doch bald wurde er über seinen Irrtum belehrt, da die Gestalt ihn mit sanften Worten anredete.

»Fürchte nichts von mir, braver Jüngling. Ich bin ein Mensch wie du und bin nur gekommen, dir Hilfe zu bringen.«

Die Hand des freundlichen Sprechers ergreifend, fragte Hugo: »Wer bist du, Freund in der Not, und wie kamst du in diese grause Gegend?«

»Frage jetzt nicht nach diesem, sondern vorerst lass uns die Rettung der unglücklichen Gräfin Romeli und ihrer Tochter vollführen; dann sollst du noch mehr erfahren!«

»Wunderbarer!«, sprach Hugo überrascht, »auch von diesen Unglücklichen hast du Kunde?

»Ich weiß auch«, entgegnete der Vermummte, »das du dieselben zu retten beschlossen und ihnen schon Hoffnung dazu gemacht hast!«

Der höchlich erstaunte Hugo wollte wiederholt um Aufschluss fragen, da warf die Gestalt, als eben der Mond aus den Wolken hervortrat, die weiße Hülle von sich und ein junger, rüstiger Mann stand vor ihm.

»Gott! Du bist Thurno, mein Freund! Ich erkenne dich. Ist es nicht so?«, fragte Hugo erstaunt.

»Ja, ich bin es und habe dich längst erkannt!«, entgegnete jener, »doch jetzt nichts mehr davon.«

Entzückt sprang Hugo nun empor, drückte den erkannten ehemaligen Freund mit Inbrunst an seine Brust und ließ sich nun von diesem den Plan angeben, nach welchem er die Befreiung der beiden unglücklichen Gefangenen vollführen wolle, um sie den Krallen der Auswürflinge zu entreißen.

»Wir haben es, Gott sei Dank!«, fuhr Thurno fort, »nur mit dem einen Wachtposten und der sogenannten *listigen Hummel* zu tun. Die Bewohner der Räuberhöhle sind zum Teil abwesend und der zurückgebliebene Tiger und seine Teufelsbrut liegen vom Wein berauscht im tiefsten Schlaf. Meine Vermummung wird hinreichend sein, den Posten einzuschüchtern. Damit er nicht zu der Räuberhöhle

gelange, werde ich von dieser Seite auf ihn losgehen. Du magst mir in einiger Entfernung folgen. Haben wir unsere Schützlinge im Freien, dann ist mir nicht mehr bange, denn nach einer kurzen Strecke Weges sind sie und wir in Sicherheit.«

Thurno nahm seine am Boden liegende Vermummung auf und warf sie schnell über. Dann traten sie, den Weg zu der Räuberhöhle an. Eben wollte der Räuber, welcher den Posten an der Höhle der Frauen hatte, sich bei seinem Auf- und Abgehen umdrehen, als er die weiße Gestalt in geringer Entfernung gegen sich herkommen sah. Ohne sich zu bedenken, eilte er so schnell als er konnte der entgegengesetzten Seite zu, so zwar, dass er die ihm hier entgegentretende Untiefe in der Hast nicht gewahrte und mit einem Schreckensruf in die tiefe Schlucht hinabstürzte.

Die beiden Freunde näherten sich nun dem Eingang der Höhle. Die mattbrennende Lampe erhellte schwach das Innere derselben; dennoch überzeugten sie sich bald, dass alles darin im festen Schlaf lag. Sie näherten sich mit Vorsicht dem Lager der vor Kummer und Ermattung schlummernden bedrängten Gräfin. Hugo berührte sachte die ihm zunächst liegende Mutter, welche sogleich erschreckt emporfuhr; doch da sie Hugos Antlitz erblickte, dessen Züge sich ihrem Geist tief eingeprägt hatten, war sie gefasst und weckte sogleich auf Hugos Wink die neben ihr schlummernde Klara.

Mit leiser Stimme sprach er: »Eilen Sie, edle Signoras, die Stunde Ihrer Befreiung ist gekommen! Dieser hier wird Ihr Schutzengel

sein!« Dabei wies er auf seinen Freund, der, um die Frauen nicht zu erschrecken, seine weiße Umhüllung abgenommen hatte.

Kaum hatte Hugo die letzten Worte gesprochen, als auch die *listige Hummel* erwachte. Thurno streckte ihr sogleich ein Pistol entgegen, worauf sie erschrocken auf ihr Lager zurückfuhr und sich willig von Hugo Hände und Füße binden ließ, der ihr überdies zur Vorsicht auch noch den Mund verstopfte. Nun trieb Thurno seinen Freund und die Befreiten zur schnellsten Flucht an. Zur Abwendung einer allenfalls ihnen begegnenden Gefahr hatte er seine geisterhafte Umhüllung wieder übergelegt und schritt so wacker voraus. Die Sehnsucht nach Freiheit und das Bewusstsein, dem Pfuhl des Verbrechens zu entkommen, hob die gesunkener Kräfte der zarten Frauen, und schneller als ihre Retter es gehofft und sie selbst es sich zugetraut hatten, schritten sie über das raue Gestein hinweg. Thurno lenkte auf einen Weg ein, der zwischen Felsen und Klippen hindurchführend dennoch nicht sehr gefährlich hinabzusteigen war. Nach ein paar Stunden erreichten sie einen ansehnlichen Hochwald. Unter einer Gruppe dichtbelaubter Eichen wurde den Damen kurze Ruhe gestattet und sie erhielten von Thurno, der für alles gesorgt zu haben schien, einige Erfrischungen. Nach kurzer Rast setzten sie ihren Weg wieder fort, ohne dass Hugo Zeit gefunden hätte, an seinen rätselhaften Freund einige Fragen zu stellen.

Schon wurde das Licht des Mondes blasser und die Vorboten des jungen Tages zeigten sich allmählich, als sie an das Ufer der Tiber

gelangten. An einer von einem dichten Gebüsch verdeckten Stelle führte Thurno seine Begleiter dem Fluss zu, an dessen Ufer sie bald einen kleinen Nachen entdeckten. Auf sein Geheiß bestiegen sie denselben und glücklich schiffte er sie mit Hugos Hilfe zum jenseitigen Ufer. Dort nahm er die Gräfin an der Hand und führte sie das Ufer hinauf, während Hugo mit Klara am Arm folgte. Im Widerschein der aufgehenden Sonne erblickten sie nach Kurzem einige Fischerhütten, zu welchen Thurno sie führte. An einer derselben, welche durch ihr niedliches und reinliches Äußeres sich besonders auszeichnete, angelangt, trat ihnen ein ehrwürdiger Greis und eine junge blühende Frau entgegen, welche sie herzlich begrüßten.

Zur Gräfin gewendet sprach Thurno: »Hier finden Sie ein sicheres Obdach, zwar arm und gering, doch wohnen redliche Menschen in demselben. Hier mögen Sie einige Zeit verweilen und sich erholen. Wann und wohin Sie dann Ihren Weg weiter fortsetzen wollen, können Sie bestimmen. Mein Freund und ich sind jederzeit bereit, Sie zu begleiten.«

Nachdem den der Ruhe bedürftigen Frauen ein kleines freundliches Gemach zu ihrer Erholung angewiesen war, begaben sich Thurno und Hugo zu der im Garten befindlichen Geisblattlaube.

Letzterer erhielt nun von seinem Freund folgende Aufklärung: »Ich habe dir schon bei unserem Bekanntwerden in Loretto einen Wink gegeben, welch hartes Schicksal mich stets von einem Ort zum

anderen treibt. Ich erzählte dir von der grausamen Ermordung meiner unvergesslichen Franziska durch den Banditenhüptling Casparino. Ich teilte dir mit, wie seine meuchelmörderische Absicht dahin ging, auch mich zu töten. Allein zu meinem Bedauern war ihm dieses nicht geglückt, und ich nur musste den Tod der Teuersten beweinen. Ich gelobte nach meiner Wiedergenesung mit einem fürchterlichen Eid, den Tod meiner Geliebten an ihm zu rächen. Seit dieser Zeit verfolge ich ihn in einer geisterhaften Vermummung, wodurch ich seine Raubgenossen nicht selten in großen Schrecken versetzte; doch ist es mir bisher noch nicht gelungen, seiner Person schädlich zu sein. Nur einmal traf ihn mein Blei, doch nicht tödlich, und er genas wieder. Daher ist mein Schwur bisher noch nicht gelöst. Doch ich werde ihn treffen und hat das Schicksal ihm für seine schwarzen Taten, welche er vollführt, das Endziel gesetzt, so findet er es bestimmt durch meinen Dolch.«

Auf die Frage Hugos an Thurno, wie er in dieser Gegend so bekannt und bei den schlichten Uferbewohnern so heimisch sei, erwiderte Letzterer: »Auf die einfachste und natürlichste Weise von der Welt, denn die Frau des Besitzers dieser Hütte ist meine leibliche Schwester!«

Die Gräfin und ihre Tochter gingen nach einigen Tagen in Begleitung ihrer Freunde zu ihren in dem Mailändischen gelegenen Besitzungen ab. Hugo, der sich die höchsten Ansprüche auf ihre Dankbarkeit erworben hatte, führte nach zurückgelegter Trauerzeit

um den geliebten Vater die schöne Klara zum Altar. Thurno aber verließ alsbald die Glücklichen wieder, um das gegen seinen Feind sich vorgesteckte Ziel unablässig zu verfolgen.

KAPITEL 5

Nachdem Casparino und seine Genossen, welche als ihre Gefährten zu dem bestimmten Raubzug zu dem entfernten Kloster abgegangen waren noch , ziemlich den geistigen Getränken zugesprochen hatten, am folgenden Morgen ziemlich spät erwachten, wurde sogleich ein Räuber abgesandt, den Posten an der Höhle der Frauen abzulösen. Casparino, den im Zauber des Weindunstes das Bild der schönen Klara lebhaft umschwebt hatte, erinnerte sich, dass mit dem heutigen Tag die Frist seiner Nachgiebigkeit abgelaufen sei, welche er den störrischen Gräfinnen gesetzt hatte, und dass daher heute die schöne Klara sich ihm und die noch immer hübsche Gräfin seinem Freund Juras zum Opfer bringen müsse. Schon wiegte er sich nebst Juras triumphierend in lüsternen Gedanken und wurden beiderseitig die gemeinsten Witze gewechselt, als der zur Ablösung des Postens abgegangene Räuber mit den Worten *Das Neft ist leer; sie sind zum Teufel!* alles in Alarm brachte.

Casparino fuhr auf den Sprecher los, packte ihn an der Brust und donnerte ihm zu: »He Halunke! Was gibt es? Was soll dein

Lärm machen bedeuten? Rede! Aber erspare dir jeden tollen Spaß, insofern dir deine Haut lieb ist!«

Hierdurch erschreckt stotterte der Räuber ängstlich: »Der Posten ist weder zu sehen noch zu hören; die Gräfin und ihre Tochter gleichfalls nicht. Und die *listige Hummel* liegt geknebelt auf ihrem Lager!«

Juras und Casparino erbleichten. Des Letzteren Stirn legte sich in furchtbare Falten. Mit gewaltigen Fäusten erfasste er den Überbringer dieser Botschaft, warf ihn zu Boden und zerstampfte auf unbarmherzige Weise ihm die Brust, dass er unter entsetzlichem Geheul seinen Geist aufgab. Dann eilte er von Juras gefolgt der anderen Höhle zu. Er packte die *listige Hummel*, gefesselt und geknebelt, wie sie war, trug sie auf seinen Armen heraus und wollte sie in den zunächst befindlichen Abgrund werfen; doch Juras hielt ihn davon zurück und bat ihn, bei dieser Speckeule ihm das Rächerhandwerk zu überlassen. Casparino willfuhr ihm und Juras legte nun die Unglückliche gebunden auf einen Felsenvorsprung, nahm ihr das Tuch aus dem krampfhaft erstarrten Mund und füllte diesen nun gewaltsam mit Schießpulver. Nach dieser Vorbereitung zündete er ein Stück Schwamm an und steckte es hinzu. Im selben Moment flog der Kopf derselben in vielen Stücken auseinander; der Rumpf aber rollte in die grausige Tiefe des Abgrundes. Indem nun beide mit teuflischem Gelächter dem zerschmetterten Leichnam in die Tiefe nachblickten, entdeckten sie nun in derselben auch den

Leichnam des Räubers, welcher in der Nacht den Posten vor der Höhle gehabt hatte. Nun überzeugte man sich, dass auch dieser seinen Anteil an der Flucht der Gräfinnen hatte. Man wusste nicht, auf welche Weise und durch wen diese bewerkstelligt worden sei. Nun bedauerten Casparino und Juras freilich, die *listige Hummel* so schnell getötet zu haben, da man von ihr doch einigen Aufschluss über deren Entführung hätte erlangen können.

Alles machte sich nun auf, die Flüchtigen zu verfolgen ; doch vergebens, nicht die geringste Spur war zu entdecken, nach welcher Richtung sie wohl über das Gebirge ihren Weg genommen haben mochten. Nach mehrstündigem vergeblichen Suchen erst kehrten die Räuber samt ihrem Hauptmann wieder in die Höhle zurück.

In derselben war inzwischen auch Fiesko angekommen, welcher mit Gustos Haufen zur Plünderung des erwähnten Klosters ausgezogen war, und brachte dem Hauptmann eine neue Hiobspost . Casparino redete ihn mit kalter Entschlossenheit und mit einem ernstesten, aber gespannten Ton an.

»Ich wette, auch du hast mir einen Streich zu erzählen, den mir ein böser Damon spielt, der heute aus dem Dunkel der Erde wider mich emporgestiegen zu sein scheint!«

Durch diesen Willkomm ermuntert, begann Fiesko: »Eine Stunde nach Mitternacht gelangten wir vor das Kloster und waren bald so glücklich, eine Stelle aufzufinden, durch welche wir in das Innere desselben kamen. Nachdem wir in dem Klosterhof angekommen,

war es uns ein Leichtes, die inneren Pforten und Türen, welche zu den Zellen der Mönche und in das Presbyterium der Kirche führten, zu öffnen. In kurzer Zeit hatten wir die Kuttenträger bis auf zwei in möglicher Stille abgeschlachtet. Diese beiden entkamen jedoch unseren gezückten Dolchen. Durch das Geheul derselben hatten sich die wenigen Klosterknechte im Nu zusammengefunden und wären so keck gewesen, uns zu Leibe zu gehen, doch in wenigen Augenblicken waren auch sie niedergemetzelt, worauf wir anfangen, das Nest auszukramen. Nach Kurzem war ein Wagen des Klosters mit vollen Fässern des besten Weines und ein anderer mit den Reichtümern und dem vorgefundenen Geld beladen und mit des Abtes schönsten Maultieren bespannt. Auf Gustos Befehl zündeten wir das Pfaffenest an und machten uns bereit, mit unserer Beute davonzuziehen.« Der Räuber hielt einige Augenblicke inne, stieß einen tiefen Seufzer aus, wobei er mit geballten Fäusten nach dem Boden fuhr und hierauf seine Erzählung fortsetzte: »Da führte der Teufel eine Menge bewaffneter Bauern herbei, als ob sie wie Pilze aus der Erde gewachsen wären, sodass alle Ausgänge von innen versperrt waren. Gusto hielt sich wacker und versuchte mit uns durchzubrechen. Wir setzten an, doch vergebens. Von unseren Kameraden sank einer nach dem anderen tot getroffen, nur mir allein, glaube ich, gelang es zu entkommen und Euch den traurigen Ausgang dieses Raubzuges und die Niederlage Eurer Getreuen berichten zu können.«

Obwohl Casparino eine widrige Nachricht erwartet hatte, so war ihm doch die Mitteilung dessen, was Fiesco überbracht hatte, über seine Vermutung. Er sah mit einem Mal seine so bedeutende Bande auf eine geringe Zahl zusammengesmolzen, und da Gusto ihn in diese Gegend geführt hatte, so schrieb er ihm die Ursache der widrigen Ereignisse zu, welche ihn daselbst betroffen hatten. Er beschloss daher, mit dem Rest seiner Bande diese Gegend zu verlassen und wieder den alten Schlupfwinkel in dem liebgewonnenen Tannengrund bei St. Marino zu beziehen. Deshalb ordnete er auch den Rückmarsch dahin schon auf den kommenden Morgen an.

Er sandte den Rest seiner Bande auf den bekannten Schleichwegen dahin ab, während er mit Juras den Weg über Pisa nahm, wo er beinahe in Gefangenschaft geraten wäre. Doch es glückte ihm abermals, zu entkommen. Juras dagegen war nicht so glücklich; er büßte seine Freiheit, doch bevor er sich einer schmachvollen Gefangenschaft preisgab, machte er seinem schändlichen Leben durch einen Pistolenschuss ein Ende. Casparino versuchte nun seinen Leuten nachzukommen, beging aber inzwischen noch die Schandtats, einen Eremiten, einen hochbetagten Greis, der ihm liebevoll Nahrung und Obdach gewährte, meuchlings zu erdolchen.

Im Tannengrund angekommen, fand er, dass bereits eine andere Bande seinen früheren Schlupfwinkel in Besitz genommen hatte,

doch fügte sich diese willig den Befehlen und der Führung des allgemein gefürchteten Casparino. Allein es bewies sich nur zu bald, dass das Maß seiner Gräuel übervoll sei und er endlich den wohlverdienten Lohn dafür empfangen sollte. Sein erbittertster Feind, der Graf Sandomori, hatte kaum erfahren, dass der grausame Banditenchef in seinen früheren Aufenthalt zurückgekehrt sei. So erwirkte er sich von der Regierung zu dessen Verfolgung und Habhaftwerbung eine größere militärische Truppenzahl.

Unvermutet kam eines Morgens Casparino nach einer lasterhaft durchschwärmten Nacht die unerwartete Nachricht zu, eine nicht unbedeutende militärische Macht habe bereits den Tannengrund umzingelt. Es werde für die Bande eine schwierige Aufgabe werden, sich durchzuschlagen. Der Hauptmann ordnete alles zu einem kräftigen Widerstand; allein sein Wirken und Schaffen war fruchtlos. Die Soldaten drangen mit Allgewalt gegen die Räuber an. Obwohl diese sich aufs Tapferste verteidigten, so war doch all ihre Entschlossenheit vergebens. Sie erlagen den wohlgezielten Kugeln derselben und hauchten unter schrecklichen Flüchen und Verwünschungen ihre schwarzen Seelen aus. Casparino wütete wie ein Wahnsinniger; seine Stirn hatte sich in düstere Falten gezogen, sein Augen rollten fürchterlich unter den dunkel bebuschten Augenbrauen und eine innere Ahnung schien ihm zu sagen, dass das Ende seiner Laufbahn nahe sei. Mit Wunden bedeckt rief er den zunächst um ihn befindlichen Kameraden zu: »Folgt mir, Brüder! Ein

Spruch des Schicksals schützt mich vor der Hand des Henkers!« Mit Allgewalt stürmte er gegen die Feinde. es gelang ihm, eine Lücke zu entdecken, durch welche er entkommen konnte. Ehe die Soldaten ihm nachzusetzen vermochten, war er verschwunden. Von Angst und Verfolgung getrieben, stürzte er wie ein gehetztes Wild dahin über Felsen und durch dichtes Gebüsch, indessen sein Blut floss und die Spur seines Fußes bezeichnete. Bis zur anbrechenden Dämmerung setzte er seine Flucht fort und sank endlich von brennendem Durst und starkem Blutverlust übermannt an einem Felsenabhang nieder, aus welchem eine Quelle sprudelte. Er labte sich an dieser und vor Ermattung versank er bald in einen festen Schlummer, aus welchem ihn nach einigen Stunden ein heftiges Rütteln emporschreckte. Casparino öffnete seine Augen, und vor Schrecken zusammenschauernd sah er die ihm bekannte weiße Gestalt vor sich stehen, in der linken Hand eine brennende Fackel haltend, mit der rechten aber schwingt sie drohend einen blinkenden Dolch. Wild sträubte sich sein Haar empor; er wollte aufspringen, allein er vermochte es nicht, denn Hände und Füße waren ihm gebunden. Ohnmächtig ließ er sein Haupt auf den Boden zurücksinken. Die Gestalt befestigte nun die Fackel in einen Felsenspalt, warf sodann die Hülle ab und Thurno, denn er war es , trat nun vor den machtlos sich krümmenden Casparino und fragte ihn mit einem eisigen Ton: »Kennst Du mich?«

Zähneknirschend und vor Wut schäumend warf Casparino seinen Blick auf den Fragenden und erkannte nun in ihm zu seinem noch größeren Entsetzen seinen Nebenbuhler, den er in den Armen der einst von geliebten Franziska samt dieser erdolcht zu haben glaubte.

Mit kaltem Lächeln betrachtete Thurno die innere Bewegung des machtlos vor ihm liegenden Banditen und sprach dann zu ihm: »Dass du mich kennst, Bösewicht, zeigt mir nur zu klar das Zucken deiner Nerven und der aus deinem Mund hervorschäumende Geifer. Der Himmel wollte nicht, dass mein Leben durch deine verruchte Hand enden sollte, sondern ich wurde erhalten, um den frühen Tod meiner schuldlos gemordeten Franziska an dir, Scheusal der Menschheit, in wohlverdienter Weise blutig zu rächen. Dies zu tun habe ich geschworen und nun ist der Augenblick gekommen, wo ich mich meines Gelübdes entbinden und dir den gebührenden Lohn geben kann. Fluch über dich, verruchter Bösewicht. Und nun (indem er den Dolch langsam in Casparinos Brust bohrte), fahre hin zur Hölle!«

Vor Schmerz brüllte das Ungeheuer laut auf, doch gleichgültig zog Thurno den Stahl aus der Wunde zurück und empor sprudelte das schwarze Herzblut des Elenden. Mit sichtlicher Anstrengung raffte der tödlich Getroffene seine letzten Kräfte zusammen. Er stöhnte noch leise folgende Worte: »Noch eine Frage gönne mir, ehe ich in das Schattenreich des Todes wandle. Heißt du nicht Antonio Thurno und bist der Sohn eines ehemaligen Lehrers zu Rom?« Ängstlich

richtete er den sterbenden Blick fragend auf Thurno. Als dieser ihm mit einem kurzen Ja antwortete, fuhr er mit immer schwächer werdenden Stimme fort: »Der Spruch des Schicksals ist erfüllt. Du bist ... mein Bruder!«

Wie vom Blitz getroffen stand Thurno da und blickte, von gewaltigen Gefühlen bestürmt, auf den Sterbenden nieder. Es rieselte ihm kalt wie Eis durch die Glieder. »Habe ich recht gehört!«, rief er; doch das Ungeheuer lag bereits in den letzten Todeszuckungen.

Mit wilden Gebärden, Wut und Verzweiflung im verzerrten Antlitz wälzte sich der Verruchte in seinem Blut. Mit Ingrimm wühlte seine Hand krampfhaft in dem Boden und mit einem grässlichen gotteslästerlichen Fluch entfloß seine schwarze Seele ihrer teuflischen Hülle.

Feierlich hob nun Thurno seinen Blick zu den Wolken und indem er den blutigen Dolch von sich schleuderte, sprach er: »Verklärter Geist meiner geliebten Franziska, du bist gerächt; und du, gerechter Gott, der du über den Sternen thronst, sei Richter zwischen mir und diesem Unglücklichen, den das längst verdiente Geschick nun einmal erreicht hat.«

Bei näherer Durchsichtung des Getöteten entdeckte Thurno auf dessen Brust eine kleine Kapsel, und, wer malt den Eindruck des Entsetzens, als ihm beim Öffnen derselben das Bildnis seiner leiblichen Mutter entgegen blickte. Von tiefer Wehmut und Schmerz

ergriffen, brachte nun Thurno die Leiche seines unnatürlichen Bruders in eine in der Nähe befindliche Vertiefung und bedeckte dieselbe mit einem darüber errichteten Steinhaufen. In eine aufgefundene Schieferplatte grub er, als das Licht des anbrechenden Morgens dämmerte, zum Andenken an diese schauerhafte Begebenheit die folgenden Worte: *Casparino, der Verruchte, fiel hier nach dem Machtspruch des Schicksals durch die Hand seines leiblichen Bruders!*

Alle Nachforschungen, den Aufenthalt des gefürchteten Räuberhauptmanns auszumitteln, blieben fortan erfolglos, denn nach dem unvermuteten Überfall, welchen der Graf Sandomori gegen die Bande im Tannengrund bei St. Marino vollführt hatte, und wobei Casparino noch glücklich entkommen war, um dem Tod aus Bruderhand entganzueilen, war derselbe verschollen. Niemand hörte mehr etwas von ihm und man glaubte allgemein, der Gefürchtete sei endlich außer Lande geflohen und setze höchstwahrscheinlich in einer entfernten Gegend sein lasterhaftes Treiben fort.

Von den Mitgliedern seiner Bande war der größte Teil im Gefecht mit den Truppen gefallen; die wenigen, welche man gefangen nehmen konnte, wurden dem Gericht übergeben und erhielten die wohlverdiente Strafe durch den Tod am Galgen.

Thurno hatte sich, nachdem er seinen Schwur gelöst und an dem Mörder seiner geliebten Franziska, in dem er gleichwohl seinen

leiblichen Bruder nicht vermutet, die wohlverdiente Vergeltung vollführt hatte, in ein Kloster zurückgezogen. Seine Verwandten, die redliche Fischerfamilie, zu welcher er die Gräfin Romeli nebst ihrer Tochter Klara und seinem Freund Hugo gebracht wurden, erfuhren niemals den wahren Zusammenhang des tragischen Ereignisses. Er wollte seiner Schwester, welche die Frau jenes biedereren Fischers war, den Kummer ersparen, den ihr das Bewusstsein verursacht haben würde, welches Scheusal von einem Bruder sie beide besessen hatten.

Mehrere Jahre verlebte Thurno noch in klösterlicher Abgeschiedenheit und erlitt dabei noch mannigfaltige Prüfungen und große Entsagungen, die er sich zum Teil selbst freiwillig auferlegt hatte. Erst nach dem Tod Thurnos entdeckte man in seinen hinterlassenen Papieren die Schilderung über den Tob Casparinos, welchen niemand als dessen Bruder sich gedacht hätte. Da er die Stelle genau bezeichnete, wo er seinen Todfeind getötet hatte, fand man noch die Gebeine des Letzteren und die Steinplatte mit der oben aufgeführten Inschrift.

ENDE